



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

d/l.: Aus der deutschen Hauptstadt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

unter dem zweiten Kaiserreich noch hinzu, so darf nicht Wunder nehmen, wenn die Disciplin in einer sonst so tüchtigen und kriegerischen Armee der Art untergraben wurde, daß sie zum großen Theil in völlige Anarchie und Meuterei überging und man in jüngster Zeit Dinge erlebte, die uns noch vor wenigen Monaten unglaublich schienen. Durch diese tief einfressenden und zerfetzenden Schäden nun war möglich, daß ein solches Heer so rasch überwunden und fast gänzlich vernichtet wurde, in einer Weise, wie die Weltgeschichte kein zweites Beispiel aufzuweisen hat. Wir wollen der hohen Tapferkeit, Hingebung und Intelligenz unseres herrlichen Heeres und seiner tüchtigen Führer durchaus nicht zu nahe treten, wenn wir hier sagen, daß neben diesen hohen Verdiensten doch auch die Schäden des Gegners nicht wenig zu diesen raschen und erfolgreichen Siegen mit beigetragen haben. Daß dieser unterliegen würde, daran zweifelte wohl kein Deutscher, der die diesseitigen und französischen Zustände, namentlich in den Heeren, einigermaßen kannte; daß aber Alles so kommen würde, ließ sich wohl Niemand träumen.

Die jetzigen französischen Zustände haben vieles Aehnliche mit denen des römischen Reiches zur Zeit seines Verfalles. Auch die Prätorianerwirthschaft hat sich in Frankreich bereits angekündigt und das Heer ist auf dem besten Wege, in die Fußstapfen des weiland römischen zu treten. Schon bei Napoleon I. entschied das Heer nach seiner Rückkehr von Elba über die Herrschaft in Frankreich, den Neffen schob es eben bei Seite, oder ließ ihn fallen, und wer es weiter versteht, sich seine Gunst zu erwerben, wird mit ihm auch in Frankreich die Gewalt in der Hand haben. Nach dem Gange der Weltgeschichte folgt fast stets auf die Anarchie die Säbelherrschaft, und mit dieser gewöhnlich eine Diktatur.

Allerdings treffen diese bitteren Vorwürfe und Schäden nicht ganz Frankreich, nicht dessen ganzes Heer. Denn auch in diesem finden wir, wie überall, gute Elemente, die es mit dem Vaterlande und der Nation wohl meinen; aber diese wurden von dem so üppig rankenden Unkraut überwuchert, wenn auch nicht erstickt.

### Aus der deutschen Hauptstadt.

Wer Berlins Haltung in den letzten Tagen bis heut zum 21. Januar, mit der Stimmung vergleicht, die von einem Monat in der Residenz des

Deutschen Reiches herrschte, muß einen beinahe überraschenden Unterschied constatiren. Die pessimistische Abspannung von damals ist einer freudigen durch alle Schichten gehenden und sich äußerlich kraftvoll ausprägenden Erregung gewichen. Und in der That, wir haben ja innerhalb der letzten Woche Botschaften aus Frankreich bekommen, die jedes deutsche Herz höher schlagen machen, und selbst die verhärtetsten Oppositionsmänner auf Augenblicke ihre gewohnte Miene vergessen lassen. Die Zertrümmerung der Loirearmee, der mannhafte, unvergleichlich feste Widerstand Werder's gegen Bourbaki's Uebermacht, die wiederholten Niederlagen der französischen Nordarmee, und das gänzliche Scheitern der Pariser Ausfälle nach Norden und Süden, scheinen das lang erwartete Resultat des Krieges denn doch in ziemliche Nähe zu rücken. Was aber noch mehr als diese großartigen, fast zu gleicher Zeit eingetretenen äußern Erfolge uns die Bedeutung der Tage, in welchen wir leben, zum Bewußtsein gebracht hat: das ist die Proclamation an das deutsche Volk vom 18. Januar 1871, in welcher der deutsche Heldenkönig gelobt, in deutscher Treue die Kaiserwürde zu wahren, und allzeit ein Mehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern des Friedens, an Wohlstand, Freiheit und Gerechtigkeit. Diese tröstlichen Worte sind von Berlin, am 18. und 19. Januar, mit einem über Erwarten vollständigen Flaggenschmuck begrüßt worden, wie er seit dem 3. September, dem in der Erinnerung unsres Publicums so glänzend fortlebenden Tage der Siegesnachricht von Sedan, nicht erlebt wurde. Freilich, der Sturz des einen Kaiserthums konnte an Bedeutung nur durch das Erstehen des Anderen aufgewogen werden.

In den beiden Häusern des preussischen Landtages wurde die Verlesung des Documentes, von welchem ab auch formell, wie die Telegramme an die Kaiserin-Königin Augusta beweisen, der Beginn des neuen Reiches zu datiren ist, mit lebhafter Bewegung vernommen. Der Präsident des Herrenhauses trat in telegraphischen Depeschenwechsel mit der Sacra Caesarea Majestas, wie wir jetzt wieder sagen dürfen, mit dem „Kaiser von Deutschland“, wie in geflüstelter Ignorirung der glücklichen offiziellen Ausdrucksweise, unsere Seigneurs sprechen. Das Abgeordnetenhaus richtete eine Adresse an den Monarchen, mit deren Ueberbringung zwei seiner Präsidenten beauftragt werden. Von Interesse ist in dieser Kundgebung der preussischen Kammer die männliche Selbsterleugnung, mit welcher von der Nothwendigkeit des Sichunterordnens der preussischen unter die deutsche Legislative geredet wird.

Im Ganzen kam das Ereigniß doch unvorbereitet. Man meinte, nachdem König Wilhelm bisher gezögert hatte, den Kaisertitel zu führen, werde er nun auch noch die Abstimmung der bayerischen Abgeordnetenkammer erwarten. Man ist im Ganzen recht erfreut, daß der König sich anders ent-

schloß. Man gewann daraus die Zuversicht, daß die langathmigen und langwierigen Debatten der Münchener Weisen durch den entschlossenen Act von Versailles in ein anderes Tempo versetzt werden würden. Das ist denn durch den heut erfolgten Annahmebeschuß der Münchener Volksvertreter auch bestätigt worden.

Durch die Wiederbelebung der deutschen Kaiserwürde ist auch ein anderer gordischer Knoten zerhauen worden: die preußische Fortschrittspartei, in deren seit 1862 überkommenen Bezeichnung „Deutsche Fortschrittspartei“ in letzterer Zeit doch ein hoher Grad von Ironie lag, da die betreffenden Herren sich seit 1867 ganz entschieden auf den preußischen Particularismus verlegten, und darauf hin in mehreren Kreisen Westfalens, wo die Bevölkerung noch aus alten Tagen her gut kurbrandenburgisch gesinnt ist, für den Deutschen Reichstag gewählt zu werden, Anspruch erhoben. — Die Fortschrittspartei ist, wie ihr Moniteur ankündigt, nunmehr auch bereit dem deutschen Verfassungswerk ihren Segen zu erteilen. Sie beglückt uns mit dem Geständniß, daß jetzt endlich erreicht sei, was seit mehr denn zwanzig Jahren der Gegenstand der Sehnsucht des Deutschen Volks gewesen: Kaisertum und Reich, Parlament und directes gleiches Wahlrecht.

Im Grunde ist diese „Wendung“, wie die Volkszeitung sich ausdrückt, diese Schwenkung, wie bisher das Zeitungswort lautete, ja recht erfreulich. Die parlamentarische Entwicklung, das allmähliche Hervortreten auch einer regierungsfähigen liberalen Partei, wie es ja auch jeder Conservative wünschen muß, wird ja dadurch nur gefördert, daß der nationale Gedanke auch in den „entschiedenen“ Liberalen zum kräftigen Durchbruch kommt. Es wäre zu wünschen, daß die Bekehrung der alten Parlamentarier, die freilich nur durch den immer mehr wachsenden Widerwillen unseres Volkes gegen principielle Opposition erzwungen worden ist, eine nachhaltige sei. Bei der an den König erlassenen Adresse stimmte der Fortschritt mit den andern Parteien. Nur die Polen sprachen und stimmten dagegen. Daß sie sich der Abstimmung nicht enthielten, wurde dadurch motivirt, daß die Adresse einen Annexionswunsch enthalte. Es war der Würde des Augenblickes angemessen, daß man auf die betreffende Rede des Abgeordneten Szuman nicht replicirte. Bereits vor vier Jahren hatte ja der Leiter unserer Politik den slavischen Herren aus Posen und Westpreußen in Erinnerung gebracht, wie sie bei Gründung und Erweiterung ihres Staats beständig selber das Recht der Eroberung geübt hätten. Der diesmalige Protest der Polen konnte ruhig zu den früheren gelegt werden; es wird auch nicht ihr letzter sein. Den Zweck, welchen man bei ihm verfolgte, wird ja von den Führern der polnischen Bewegung jetzt je länger desto schärfer ins Auge gefaßt. Dieser Zweck ist kein anderer, als vor den Augen Europas eine beständige Solidarität der galizischen und der

preußischen Polen zu documentiren. Und da in letzter Zeit von den Lemberger und Krakauer Nationalen so lebhaft Demonstrationen zu Gunsten der französischen Republik erfolgt waren, durfte die parallele Kundgebung von diesseits nicht ausbleiben.

Im Uebrigen erklärt das tonangebende Blatt der preußischen Polen die ewigen, der Veränderungslust des Stammes schon nicht mehr recht zusagenden Proteste der Landboten noch dadurch, daß den Polen Deutschland gegenüber die Rolle zufalle, welche in Gegenwart des Königs Darius der von den Athenern papageiende Sklav gehabt habe. Der Vergleich ist wenig schmeichelhaft. Wenn man ihn dem näherliegenden Anführen des ceterum censeo vorgezogen hat, so liegt eben darin ein Beweis, daß sich die unruhigen Opponenten von Warthe und Weichsel ihres Mangels an Catonischer Haltung wohl bewußt sind. Für die Reichstagswahlen schlägt das maßgebende Organ den Posener Polen vor, nicht wie bisher gebildete Männer, die der Deutschen Sprache mächtig sind, nach Berlin zu senden; vielmehr soll man alle diejenigen, aus Ländern der ehemaligen Republik Polen stammenden Menschen, welche durch Zufall das Bürgerrecht eines Deutschen Staats erlangt haben, zusammensuchen, koste es was es wolle, bis man die nöthige Candidatenanzahl vereinigt habe; diese ganz ohne Rücksicht auf persönliche Vergangenheit und politische Befähigung gewählt, und von Wilna und Warschau, vom Dniepr und Dniestr her gebürtigen Abgeordneten des unter dem Scepter des Deutschen Kaisers befindlichen Bruchtheils der polnischen Nation, sollen die unzerstörbare Zusammengehörigkeit derselben darstellen. In Berlin werden sie weiter nichts zu thun haben, als im Nationalcostüm einen Protest gegen die Einverleibung von Posen und Westpreußen ins Deutsche Reich auf den Präsidententisch des Deutschen Reichstags niederzulegen. Deutsch soll bloß einer verstehen, und dieser nur zu dem Zweck, um den gemeinsamen Schritt seiner Collegen bei Kaiser Wilhelm in feierlicher Audienz zu motiviren, umgeben von seinen theatralisch aufgepußten Landsleuten. Und davon verspricht man sich Eindruck. Denn, so sagen sie: Friedrich Wilhelm IV. war im Grunde seines Herzens der Wiederherstellung Polens wohl geneigt.

Wir haben also in Berlin große Dinge und zunächst bedeutende Schauspiele zu erwarten. Nachdem die chinesische Gesandtschaft verschwunden ist, wird etwas polnischer Nationalpuß ganz angenehm die Monotonie von Cylinder und Ueberzieher auf unseren Straßen unterbrechen.

Uebrigens ist die polnische Wahlagitation sehr rege, weit lebhafter, als diejenige der verschiedenen Deutschen Parteien. Von letzteren hat die national-liberale Richtung kürzlich ihren Landesauschuß in unseren Mauern gesehen. Die Wahlergebnisse für diese Partei versprechen den aus allen Gegenden, auch aus Süddeutschland, eingehenden Nachrichten zu Folge, sehr günstig zu wer-

den. Weniger als jemals ist die Befürchtung gegründet, daß der linke Flügel dieser Fraction, der im Wesentlichen aus Liberalen der alten preußischen Provinzen und der thüringischen Länder besteht, sich mit der Fortschrittspartei vereinigen werde. Vielmehr ist wohl möglich und zu hoffen, daß durch ein Zusammengehen der geschlossenen starken Fraction der Nationalliberalen und der Freiconservativen eine große Reichspartei auf nationaler Grundlage mit maßvoll reformirender Haltung und entschieden bundesstaatlichen Zielen sich herausbildet.

Auch für die freiconservative Partei, die namentlich von altconservativer und fortschrittlicher Seite aus nach Kräften verkehrt wird, stehen die Auspicien durchaus vielversprechend. Wenn man dieser Fraction von dort aus vielfach vorwirft, daß sie auf dem Gebiet der socialen Frage und der Befestigung des Parlamentarismus mit den Liberalen Hand in Hand gehe, und von hier aus, daß sie in der äußeren Politik ganz ebenso zur Selbstverleugnung entschlossen, wie die Altconservativen, dem Grafen Bismarck gefolgt sei — so sind diese Vorwürfe doch ebensoviel Empfehlungen bei einem großen Theil der Wähler.

Schwierigkeiten dürfte diese Partei, der um ihres besonnenen und durch den Erfolg gerechtfertigten bisherigen Auftretens halber, sich viele gemäßigte Katholiken angeschlossen haben, mit den religiösen Fragen haben. Das entschlossene Vorgehen des Herrn von Kardorff gegen den preußischen Cultusminister am 16. Januar entsprach nicht den Ansichten aller in katholischen Kreisen gewählten Parteimitglieder. Desto mehr Anerkennung wird es bei den nichtkatholischen Freunden und Anhängern der Fraction finden, daß Herr von Kardorff in echt deutsch-protestantischer Weise sich durch keinen äußerlichen noch so verlockenden Grund hat abhalten lassen, seinen Ueberzeugungen rücksichtlich der antifridericianischen, unnationalen, wesentlich nur von Ultramontanen und von Polen gutgeheißenen Amtsführung des Ministers Ausdruck zu geben.

Auch durch ihre Verbindung mit den landwirthschaftlichen Elementen wird die vor allen Dingen nationale Richtung der Freiconservativen in vielen Wahlkreisen Wurzel fassen, wie es ja schon bisher ein Hauptverdienst von ihr war, die ihrem Interesse nach conservativen Stände in den Dienst der nationalen Sache gezogen und ihnen das Bedürfniß der auf parlamentarischem Wege zu erzielenden Reform klar gemacht zu haben.

Wesentlich den Anstrengungen der in der freien wirthschaftlichen Vereinigung vertretenen Nationalliberalen und Freiconservativen, die ihrem Programm nach schon lange für Beseitigung der Mahl- und Schlachtsteuer gewirkt hatten, ist zuzuschreiben, wenn die vom Finanzminister vorgeschlagene Ausdehnung dieser Abgabe auf Reisstärkemehl beseitigt worden ist. Uebrigens

liegt ein von den Altconservativen wohl ausgebeutetes, gefährlich-egoistisches Moment in der landwirthschaftlichen Bewegung von heute, wie dieselbe an einigen Stellen aufgefaßt wird. Gegenüber den betreffenden Expectorationen des Abgeordneten von Gottberg, vereinigten sich die Stimmen vieler, ihrem Berufe nach selbst als Landwirthe thätigen, Abgeordneten zu einhelligem Protest. Daß es vor Allem auch Freiconservative waren, die hier den feudal-reactionären Tendenzen die Spitzen boten, wird die Partei, die in den einzelnen büreaukratischen Ressorts der specifisch-preussischen Verwaltung schon jetzt sehr viel Feinde hat, wohl entgelten müssen. Allein die immer mächtiger wirkenden Ideen der Selbstverwaltung und gleichmäßigen Steuer- vertheilung sind eine Bürgschaft dafür, daß der sie hochhaltende freiconservative Bestandtheil unserer künftigen Reichspartei seinen Einfluß nicht verlieren wird. d/l.

## Die Behandlung der bayrischen Verträge.

Aus Bayern.

Wie im leiblichen Organismus, so treten auch im Leben des Staates Momente ein, wo die gleichförmige und stetige Entwicklung einer raschen und plötzlichen Umgestaltung weicht. Diese Augenblicke zu schaffen, ist die höchste Probe staatsmännischen Talents; sie zu acceptiren ist Pflicht jeder einsichtigen Regierung.

Ein solcher organischer Wendepunkt trat für die staatliche Zukunft von Bayern ein, als die Verträge von Versailles geschlossen wurden. Mit weit-sichtigem Blicke, mit schöpferischer Hand hatte Bismarck dieselben vorbereitet, mit würdevoller Einsicht ward die bayrische Staatsregierung der Lage gerecht; es handelte sich nunmehr darum, daß auch das Volk diese Einsicht theilte, daß seine Vertreter das freiwillig entgegennähmen, was nothwendig geworden war.

Die Verträge von Versailles sind für die Zukunft unseres Landes von so immenser Bedeutung, daß man sie, selbst isolirt betrachtet, als ein hoch-politisches Ereigniß in dieser Fülle großer Erlebnisse bezeichnen darf. Die gesammte nationale Bewegung des Landes, die ganze parlamentarische Thätigkeit der Kammer krystallisirte sich um diesen Kern, und so mag wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn wir auch hier die gesammte politische Action, die auf diese Frage Bezug hat, in ein gemeinsames Bild zusammensaffen.

Daß wirklich eine Krisis für Bayern gekommen war, das fühlten alle Parteien mit schlagender Entschiedenheit, so verschieden man noch über die Art der Lösung dachte. Die Nationalliberalen wußten, was wir in diesem Augenblicke zu verlieren hatten, die Patrioten glaubten zu wissen, daß ihnen niemals ein größerer Gewinn beschieden war, als wenn sie jetzt unter der Maske des Rettungsendels Revolution machten. So standen daher die Ge-